



MAD CRUSH

Strider's Secret

AVA INNINGS



PROLOG

Patricias Plan
& Profi-Surfer



PATRICIA | OAHU | HAWAII | GEGENWART

Sei nicht so ein Feigling, sage ich mir. Was soll denn schon passieren?

Seit mehr als einer halben Stunde versuche ich mich dazu durchzuringen, den nächsten Schritt zu wagen. Ich habe Dads Truck in der Gasse hinter dem Haus des weltweit bekannten Surfteams *Mad Crush* geparkt und beobachte das Grundstück in der Hoffnung, Curtis Dixon zu erspähen. Wenn ich wüsste, dass er da ist, würde ich sicherlich nicht zögern – auch wenn ich nach wie vor keine Idee habe, wie ich ihn zu einer Story überreden soll. Der Hollywood-Actionstar gilt seit seiner Scheidung, die eine einzige grässliche Schlammschlacht war, als extrem zurückgezogen. Kein Wunder, immerhin haben die Medien sämtliche pikanten Details in aller Öffentlichkeit ausgeschlachtet.



Warum ist er ausgerechnet im Haus der Surfer? Was will ein Mann seines Formats dort? Ich verstehe das nicht.

Noch einmal überprüfe ich die Adresse, doch es ist, wie es ist. Curtis Dixon hält sich unglücklicherweise genau an jenem Ort auf, an den ich so schreckliche Erinnerungen habe.

Schweißtropfen rinnen meinen Rücken hinunter und ich weiß nicht, ob es an den tropischen Temperaturen liegt oder an der Nervosität.

Die Angst, Curtis Dixon könnte mich zum Teufel jagen, kann nicht ansatzweise mit der davor mithalten, dass ich den *Mad Crush* Surfern begegne. Was, wenn ich auf diesen verlogenen Widerling Rory Johnson treffe? Oder wenn Strider Sinclair und Cullen Blake wieder über mich lachen, wie sie es vor ein paar Tagen am Flughafen getan haben? Oder schlimmer noch: wenn ich ihrem Teammanager Wilder Benedict in die Arme laufe. Wilder ist ein frauenfeindliches arschloch und einer der unsympathischsten Menschen, die ich kenne. Schon als ich damals als Journalistin für *Wavehunters* geschrieben habe, hat er mir das Leben schwer gemacht. In seiner Nähe komme ich mir immer entsetzlich unzulänglich und dumm vor. Dieser Mann hat eine gemeine Ader, und allein beim Gedanken an seine herablassenden Kommentare sinkt mein Mut.

Du musst da rein, erinnere ich mich. Du musst dir diese Story schnappen. Von den Idioten erkennt dich keiner. Die sehen doch bloß, was sie sehen wollen und du lieferst lediglich Blumen aus.

Genau, ich liefere Blumen an Curtis Dixon. Das hier ist ein regulärer Auftrag. Nur bin ich eben keine reguläre Botin, aber das weiß niemand. Keiner kennt meine Pläne



und letztendlich kann ich sie immer noch über den Haufen werfen, wenn ich merke, dass es nicht funktioniert.

An dem Punkt, mein Vorhaben komplett aufzugeben, war ich bereits gestern, als ich schockiert festgestellt habe, dass die Lieferadresse mit der des *Mad Crush*-Hauses übereinstimmt.

Danach war an Schlaf nicht mehr zu denken, und deshalb paart sich meine Aufregung mit Übernachtigung. Meine Hände zittern, als ich zum Haus des momentan erfolgreichsten Surfteams der Welt hinüberäuge.

Ich kann da nicht reingehen!

Dann lachen sie eben. Das tut nicht weh, herrscht mein Ich, das seine Karriere noch nicht abgeschrieben hat, mich im Befehlston an.

Wieder kommt in mir die Frage auf, was Curtis Dixon überhaupt im *Mad Crush*-Haus macht? Wohnen gefragte Hollywoodstars nicht in dekadenten Beach Resorts, wo sie nur mit den Fingern schnippen müssen, damit ihnen jeder Wunsch von den Augen abgelesen wird?

Du kannst ihn ja fragen, wenn du drin bist, schlägt der ehrgeizige Teil in mir vor.

Nicht reinzugehen, kommt für diesen jedenfalls nicht infrage.

Ich schaue auf die Blumen in meinem Arm. Denen bekommt die Hitze auch nicht, und sie müssen so oder so geliefert werden. Das zumindest muss ich durchziehen.

Genau, wenn du jetzt nicht gehst, werden die Blumen noch welk und du hast gar keine Ausrede mehr, bekräftige ich mich in meinem Entschluss und atme tief durch.

Du bist bloß die Blumenbotin – alles andere ergibt sich dann, oder eben auch nicht.



Dennoch checke ich, ob die Blätter mit meinen Interviewfragen auch wirklich unter den Zetteln mit den Lieferbestätigungen klemmen. Ich bin vorbereitet. Meine Fragen, an denen ich die halbe Nacht gefeilt habe, sind gut. Ich habe einen triftigen Grund hier zu sein. Theoretisch kann also nichts schiefgehen.

Dummerweise scheitere ich bereits daran, auf das Grundstück zu gelangen, denn niemand öffnet, als ich klinge. Dafür unterhält die laute Musik, die aus dem Strandhaus zu mir herübertönt, die komplette Nachbarschaft.

Profi-Surfer und Hip Hop — eine innige Liebe. Ätzenderweise.

Da ich mich jedoch hier auskenne, benutze ich den schmalen Pfad, der zwischen den Häusern entlangführt, um auf den Strand zu gelangen.

Das Rauschen der Wellen dringt zu mir herüber und ausladende Palmwedel spenden mir Schatten, als ich das Gässchen, das von zwei steinernen Mauern gesäumt wird, entlanggehe.

Es endet auf einem traumhaft schönen, weißen Sandstrand, der an einem der besten Surfspots der Welt liegt und aussieht, als wäre er dem Magazin eines Reiseanbieters entsprungen. Es ist einfach nur perfekt!

In der sich aufbäumenden, türkisblauen Brandung tummeln sich etwa dreißig Surfer. Ich hoffe, dass der Großteil der *Mad Crush*-Surfer ebenfalls im Wasser ist. Allerdings habe ich daran so meine Zweifel, denn obwohl wir Winter haben und die Wellen dann größer sind, geben sie heute nicht viel her. Für Profi-Surfer sind die, die ich im Moment sehe, keine große Herausforderung, und wenn ich



im Laufe der Jahre eine Sache über diese Männer gelernt habe, dann, dass sie Herausforderungen lieben.

Schneller, höher, weiter ... Je mehr, desto besser. Die meisten sind regelrechte Adrenalinjunkies und führen ein Leben auf der Überholspur.

Im Laufe der nächsten Tage werden die Jungs jedoch auf ihre Kosten kommen. Der Surf-Forecast verspricht einen gewaltigen Swell, dann werden sich die Wellen meterhoch auftürmen und das Line Up wird so voll sein, dass man kaum noch atmen kann. Man bezeichnet *Pipeline* gerne als die Mutter aller Wellen, weil sie so unnachahmlich perfekt ist. Sie gilt als die beste Welle der Welt. Daher ist es nicht weiter verwunderlich, dass selbst an unterdurchschnittlichen Tagen wie heute dutzende Surfer ihr Glück versuchen.

Ich lasse meinen Blick noch einmal über den Strand schweifen, der sich kilometerweit in beide Richtungen erstreckt. Unzählige Sonnenanbeter liegen im warmen Sand und präsentieren ihre gebräunten Körper. Die meisten Frauen stecken in mikroskopisch kleinen Bikinis – vermutlich in der Hoffnung, die Aufmerksamkeit der millionenschweren Profi-Surfer auf sich zu ziehen.

Sie haben keine Ahnung, worauf sie sich einlassen. Gute Manieren sucht man nämlich bei diesem Schlag Mann vergebens. Reichtum und Klasse sind schließlich zweierlei Paar Schuhe – das musste ich auf die harte Tour lernen.

Ehe die Erinnerung mich einholen kann, setze ich meinen Weg fort und erklimme die ausgetretenen Stufen, die die Bezeichnung Treppe nicht verdient haben, um auf das *Mad Crush*-Gelände zu gelangen.



Mit einem mulmigen Gefühl im Bauch schreite ich über die sandige Rasenfläche. Ein halbes Dutzend Surfboards liegt darauf verstreut. Lautes Grölen aus dem Inneren des Hauses verschmilzt mit den Hip-Hop-Beats und dringt zu mir herüber. Diese Typen können solche Proleten sein.

Wie um den Beweis anzutreten, fragt jemand hinter mir: »Hallo Schätzchen, sind die für mich?«

Ich drehe mich um und stehe einem tropfnassen Typ gegenüber, der gerade aus einem unscheinbaren Schuppen kommt. Er ist zu jung, als dass ich ihn noch aus meiner *Wavehunters*-Zeit kennen könnte. Dummerweise habe ich gestern nicht noch mal gecheckt, wer aktuell zum *Mad Crush-Team* gehört. Eine große Nummer ist er jedoch nicht, sonst wäre er zusammen mit den anderen auf dem Cover der letzten *Wavehunters*-Ausgabe gewesen.

»Bedauerlicherweise nein, die sind für Mister Dixon«, flöte ich und setze eine traurige Miene auf.

»Für dich bin ich auch Mister Dixon«, flirtet er zurück.

»Vielleicht zeigst du mir einfach, wo er ist und erzählst mir dabei was über dich«, schlage ich vor, denn diese Typen lieben es, über sich zu reden – was mir absolut nichts ausmacht. Ich habe ein Faible für spannende Geschichten.

Der Typ – mich würde es schwer wundern, wenn er bereits achtzehn wäre – stellt sich als Miles vor und führt mich ins Innere des Hauses.

Mich trifft fast der Schlag, als ich das Chaos sehe. Bei meinem letzten Besuch sah es hier bereits wüst aus, aber jetzt ist der Wohnbereich so zugestellt mit Equipment, dass man sich kaum bewegen kann – etwas, wodurch das



Haus noch dunkler und gedrungener wirkt als ohnehin schon.

Wie die meisten der umliegenden Strandhäuser ist es alt. Es stammt aus den Sechzigern und hat definitiv schon bessere Zeiten gesehen. Das Haus an sich ist inzwischen ziemlich verlebt – was kein Wunder ist, denn hier hausen ständig bis zu zehn Surfer, aber der Blick auf eine der besten Wellen der Welt entschädigt vermutlich für alles.

Nervös schaue ich mich um und hoffe, niemanden zu entdecken, den ich von früher kenne. An diesen Youngster Miles zu geraten, war ein absoluter Glückstreffer.

Ich wähne mich bereits am Ziel, als eine Tür aufgeht und ich unvermittelt Wilder Benedict gegenüberstehe. Mir stockt der Atem und ich hoffe inständig, dass er mich nicht erkennt.

»Hey, weißt du, wo Dixon ist?«, quatscht Miles ihn an.

Ich versuche mein Gesicht so gut es geht hinter dem voluminösen Blumenstrauß zu verbergen, als Wilder in meine Richtung schaut.

»Nein«, brummt er. Er wendet sich mir zu. »Die Blumen können Sie mir geben.«

Das Zittern in meiner Stimme ist so stark, dass es ihm unmöglich entgehen kann. »Ich muss sie persönlich übergeben.«

Seine linke Augenbraue schnellt in die Höhe.

»Wunsch der Kundin«, schiebe ich hinterher.

»Mein Haus, meine Regeln. Sie dürfen die Blumen hier abgeben. Danke!«

Worte, die keinen Widerspruch zulassen und doch kann ich nicht anders. Ich muss Dixon sprechen. Er ist der Knüller, den ich brauche, um den Battle-of-the-Dicks-



Patzer auszubügeln und wieder Boden gutzumachen. Eine Chance wie diese kommt so schnell nicht wieder, erinnere ich mich nachdrücklich. Wenn ich meinen Job behalten will, dann muss ich an Wilder vorbei. In dem Wissen, dass ich gar keine andere Option habe, nehme ich all meinen Mut zusammen und sage: »Aber die Kundin ...«

Wilder Benedicts Stirn legt sich in Falten, er neigt den Kopf, mustert mich durchdringend und ich kann sehen, wie er mich trotz meiner Tarnung erkennt.

Mist, Mist, Mist, denke ich panisch.

»Hey, sind Sie nicht die Kleine von *Wavehunters*?«

Wavehunters-Hure, hallt es in meinem Kopf wider. Ich weiß, dass er mich so genannt hat.

»Was haben Sie hier zu suchen? Warum schnüffeln Sie hier rum?«

Nervös lecke ich mir über die Lippen. »Ich schnüffle nicht«, behaupte ich. »Ich arbeite für *Hawaiian Flower Power*.«

Wilder Benedict sieht wenig überzeugt aus – alles andere hätte mich auch verwundert. Er ist vielleicht ein großmäuliges Arschloch, aber dumm ist er nicht ... eine gefährliche Mischung.

»Ich habe eine Blumenlieferung«, schiebe ich überflüssigerweise hinterher. Das Dämmerlicht verschluckt sein feines Mienenspiel und es fällt mir schwer zu erkennen, ob er mir meine Story abkauft.

»Das sehe ich«, grollt er, und fragt dann provozierend: »Eine Blumenlieferung mit Blowjob-Garantie?«

Miles wirft ihm einen fassungslosen Blick zu, woraufhin Wilder ihm erklärt: »Das Interview mit intimen Zugeständnissen, das war sie.«



Er deutet mit dem Zeigefinger auf mich und ich würde vor Scham am liebsten im Boden versinken.

Miles jöhlt amüsiert auf, klatscht in die Hände und ich denke noch, es kann nicht schlimmer kommen, als Cullen Blake hinter Wilder auftaucht.

»Schau mal, wer wieder da ist«, meint Wilder in einem derart süffisanten Tonfall, dass ich ihn am liebsten schlagen würde. Es klingt, als wäre ich ein Insekt, das unter irgendeinem Stein hervorgekrochen ist – das Üble daran ist: Genauso fühle ich mich in diesem Moment. Ganz klein und unbedeutend.

Cullen braucht einen Moment, dann sagt er: »Wurde auch langsam Zeit. Ich warte seit Jahren auf ein Interview in Rory-Johnson-Qualität. Das soll super gewesen sein, wie man hört. Investigativer Journalismus vom Feinsten, der so richtig unter die Haut geht.« Er grinst breit und findet sich allem Anschein nach extrem witzig.

»Unfassbar komisch!«, fauche ich und übergehe die doppeldeutigen Bemerkungen. »Können wir das Geschäftliche hinter uns bringen? Ich brauche ...«

»Klar können wir *das Geschäftliche* ...« Wilder betont das letzte Wort in zweideutiger Weise. »... hinter uns bringen. Willst du dich schon mal hinknien? Wir lösen bloß noch aus, wer zuerst dran ist.«

»Ich bin aus beruflichen Gründen hier«, erkläre ich angesichts der demütigenden Situation tapfer.

»Das hat dich beim letzten Mal doch auch nicht davon abgehalten, hier deinen Spaß zu haben«, meint er und zwinkert mir zu.

Ich verdrehe die Augen und sage: »Können wir jetzt bitte einfach weitermachen?«



»So ungeduldig? Keine Angst, wir werden es dir schon ordentlich besorgen.«

Wilders Worte erschüttern mich bis ins Mark. Das Blut rauscht in meinen Ohren und ich bin vor lauter Panik kaum dazu in der Lage, einen klaren Gedanken zu fassen. Er streckt die Hand nach mir aus, seine Finger streifen eine lose Haarsträhne, ehe ich sie beiseite schlage.

»Fass mich an, und du kassierst eine Anzeige wegen sexueller Belästigung!«, stoße ich mühsam beherrscht hervor. Meine Stimme klingt schrill, die Knie sind ganz weich und das Herz hämmert so heftig in meiner Brust, dass ich glaube, es müsste jeden Moment kollabieren.

»Wir sind heute wohl ein wenig empfindlich, was? Das war bloß ein Scherz!«

Selten so gelacht, denke ich und bemühe mich verzweifelt, nicht vor ihm und seinen Jungs in Tränen auszubrechen.

Es ist Cullen, der die Situation entschärft, indem er sich an Wilder vorbeischiebt und sagt: »Wie heißt du?«

»Patricia Jeffries«, erwidere ich kleinlaut.

Für einen Surfer ist Cullen ziemlich groß, weshalb ich zu ihm aufschauen muss.

»Deinen Eltern gehört *Hawaiian Flower Power*, oder?«

Meine Antwort besteht aus einem knappen Nicken.

»Gib Miles die Blumen und zeig mir, wo ich unterschreiben muss!«

Ich befolge seine Anweisungen mechanisch.

»Da«, japse ich und deute mit dem Kuli auf die Stelle, die bestätigt, dass ich die Blumen abgegeben habe.

Cullen nimmt den Stift aus meinen zitternden Fingern entgegen und unterzeichnet.



Währenddessen bemühe ich mich weiterhin, nicht loszuheulen. Es erfordert meine gesamte Konzentration. Nachdem er mir das Klemmbrett ausgehändigt hat, wirble ich herum und eile davon. Nichts wie raus!

Hinter mir höre ich, wie Wilder sich über mich aufregt. Er nennt mich eine hysterische Kuh und behauptet, dass ich mich bloß anstellen würde. Cullen fährt ihn an und sagt ihm, dass er die Klappe halten soll.

Dann vernehme ich Schritte hinter mir. Ohne mich umzudrehen, spüre ich, dass jemand mir nachläuft. Mein Herzschlag beschleunigt sich und der Luft um mich herum scheint der Sauerstoff zu fehlen. Die Panik ist wieder da. Groß und übermächtig droht sie mich zu ersticken. Ich stoße die Tür zur Veranda auf, haste die Stufen hinunter und verteufle mich für meine Dummheit. Ich hätte niemals hierherkommen dürfen. Niemals!

»Wartet!«, ruft Cullen hinter mir.

Nein, ich werde sicherlich nicht stehen bleiben. Stattdessen mache ich das genaue Gegenteil, ich sprinte über den sonnengebleichten Rasen in Richtung Meer. Durch den Tränenschleier und die plötzliche Helligkeit kann ich kaum etwas sehen, daher gerate ich auf der Treppe, die zum Strand hinunterführt, ins Stolpern und pralle gegen die Person, die mir dort entgegenkommt.

»Fuck!«, flucht diese.

Sowohl sie, als auch ich verlieren das Gleichgewicht und wir landen unsanft im Sand.

Erneutes derbes Gefluche ertönt, und als ich mich der Quelle zuwende, erkenne ich, dass ich keinen Geringeren als Strider Sinclair über den Haufen gerannt habe.



»Sorry!«, nuschle ich und wische mein Gesicht an meinem Arm ab, bevor ich versuche, auf die Beine zu kommen.

»Hast du dir wehgetan?«, fragt Strider besorgt, als ich ächzend nach Luft schnappe. In meinem linken Handgelenk pocht der Schmerz.

Ich schüttle den Kopf, denn ich will einfach nur weg. Weit, weit weg.

»Na, immerhin einen von uns hast du ja dann doch noch flachgelegt, Kleines«, ertönt Cullens Stimme hinter mir.

Ich werfe einen Blick über die Schulter. Der dämliche Mistkerl steht am Ende der Treppe und amüsiert sich köstlich über den Anblick, den sein Kumpel und ich bieten.

Wichser, denke ich wütend und funkle ihn aufgebracht an.

Cullen ignoriert meinen mörderischen Blick und trabt seelenruhig die Stufen zum Strand hinunter. Er reicht mir die Hand. Nicht einmal im Traum würde mir einfallen, diese zu ergreifen. Mühsam rappelle ich mich hoch.

Cullens Hand landet auf meiner Schulter. »Hey, das eben tut mir leid. Das war ziemlich scheiße.«

»Ach, echt?«, fauche ich und schüttle seine Hand ab.

»Hör mal, Wilder hat das nicht so gemeint. Er ist da übers Ziel hinausgeschossen. Aber es war nur ein dummer Spruch.«

»Ja, nehmt euch bloß immer schön gegenseitig in Schutz! Aber ich meine es ernst: Sollte Wilder noch einmal versuchen mich anzufassen, gehe ich zur Polizei. Und das, Cullen Blake, gilt auch für dich. Also, Pfoten weg!«

Cullen tritt einen Schritt zurück, hebt kapitulierend die Hände, dreht sich um und geht. Erleichtert atme ich

aus. Auf der Hälfte der Treppe angekommen wendet er sich noch einmal zu mir um.

»Es tut mir wirklich leid, Patricia«, lässt er mich wissen.

Für meinen Teil kann er sich die halbgare Entschuldigung sparen, dennoch gebe ich ihm mit einem knappen Nicken zu verstehen, dass ich ihn gehört habe.

Ich warte, bis er weg ist, bevor ich vorsichtig mein Handgelenk untersuche.

Strider, der mittlerweile ebenfalls wieder auf den Beinen ist, fragt: »Hast du dir doch wehgetan? Ist es schlimm?«

»Verstaucht, denke ich.«

»Zeig mal!« Er will danach greifen, doch ich weiche vor ihm zurück, stolpere über sein Board und lande unsanft auf meinem Hintern.

Striders mitfühlender Blick schmerzt fast mehr, als wenn er über meine Ungeschicklichkeit lachen würde. Er mustert mich, wie man ein Vogelküken anschaut, das aus dem Nest gepurzelt ist. Armes, lebensunfähiges Ding!

»Tut mir leid«, sagt er, zieht sein Board unter meinen Beinen hervor und wendet mir dann seinen Rücken zu.

Ich kann nicht umhin, das Spiel seiner Muskeln unter der gebräunten Haut zu bewundern, als er das Board beiseitestellt. Widerwillig reiße ich mich von seinem Anblick los und rapple mich ein weiteres Mal auf. Auf sandigem Untergrund und einhändig ist das eine echte Herausforderung. Dennoch schaffe ich es auch dieses Mal ohne Hilfe.

Gerade als ich mich nach dem Klemmbrett, das noch immer im Sand liegt, bücken will, kommt Strider mir zuvor. Er hebt es auf und reicht es mir.



»Was war denn da eben los?«, will er wissen und reckt sein Kinn in Richtung Haus.

»Der übliche Schwachsinn«, murmle ich.

Bloß in gesteigerter Form. Bisher hatte ich niemals Angst. Bisher waren es immer bloß gemeine Sprüche, die mich haben erröten lassen. Sie haben in mir ein Gefühl bodenloser Scham ausgelöst, aber das war auch schon alles. Das heute war anders. Es war feindseliger. Vielleicht, weil Wilder der Rädelsführer war. Beim Gedanken an seine Worte beginnt mein Herz aufs Neue wie verrückt zu rasen.

»Was genau meinst du damit?«, erkundigt Strider sich.

»Ach, hör auf, den Ahnungslosen zu spielen!«, raunze ich ihn an.

Ich will mich abwenden und gehen, doch Strider schnappt nach meinem Handgelenk. Ein schmerz erfüllter Laut hechtet über meine Lippen und er lässt augenblicklich los.

»Sorry«, sagt er. »Ich wollte dir nicht wehtun.«

»Ich gehe jetzt!«

Doch er lässt mich nicht so schnell entkommen. »Okay, aber das Handgelenk sollte sich ein Arzt anschauen.«

Im Stillen stimme ich ihm zu.

»Dringend!«, schiebt er hinterher.

Und wieder gebe ich ihm recht. Ich fürchte bloß, dass ich gerade nicht dazu in der Lage bin, Auto zu fahren.

»Du solltest besser nicht fahren.«

Kann er etwa meine Gedanken lesen? Ich zucke mit den Schultern. »Ich rufe meinen Bruder an.« Damit sollte alles gesagt sein.

»Wenn du magst, gehen wir rein und lassen den Team-Arzt kommen. Der kann sich das anschauen.«

»Nein! Ich geh da nicht nochmal rein!«, presse ich bei dem Gedanken voller Entsetzen hervor. Nie wieder werde ich dieses Haus betreten.

Striders Miene verdunkelt sich. Sein Blick wandert Richtung Haus und dann wieder zu mir. »Okay, wie du meinst, aber dann lass mich dich wenigstens ins Krankenhaus fahren.«

»Das ist nicht nötig. Ich komme klar«, behaupte ich.

Strider mustert mich wenig überzeugt. »So siehst du nicht aus.«

»Ich diskutiere das nicht! Ich lege keinen Wert darauf, Zeit mit dir zu verbringen. Geh zurück ins Haus zu deinen Freunden, dann könnt ihr euch zusammen über mich lustig machen.«

»Warum sollten wir das tun?«, fragt er, woraufhin ein bitteres Lachen meinen Mund verlässt. Keine Ahnung, was für ein dämliches Spielchen er spielt.

»Du leidest wohl unter einem Kurzzeitgedächtnis, was? Am Flughafen vor ein paar Tagen habt ihr euch doch auch prächtig über mich amüsiert.«

»Ja, aber das war ...«

Ich denke gar nicht daran, ihn ausreden zu lassen. Es ist so unfair, dass diese unverschämte Truppe mein Leben diktiert. »Schon klar. Ich weiß, was ihr gedacht habt. Mit der kleinen *Wavehunters*-Hure kann man es schon machen, aber die Zeiten, in denen ich mir euren Mist habe gefallen lassen, sind vorbei.«

Striders Adamsapfel bewegt sich gut sichtbar unter seiner gebräunten Haut, als er hart schluckt.

»Und nun geh nach oben und erzähl deinen Freunden alles. Vielleicht schmückst du das Ganze noch ein wenig



aus und berichtest von heißem Sex am Strand, denn nur fürs Protokoll: Ich habe Rory Johnson nie einen geblasen, ganz egal, was er behauptet!«

Ich klinge mehr als bitter in diesem Moment – kein Wunder, denn es ist so schreiend ungerecht. Diese Typen vögeln ein Groupie nach dem anderen und mir drehen sie einen Strick aus einem schwachen Moment. Mein Ruf ist für immer ruiniert. Ja, ich habe mit Rory Johnson während eines Interviewtermins geschlafen, aber es ist nicht so, wie es klingt. Ich bin kein Fangirl gewesen und er war kein Fremder für mich, aber das ist egal. Es spielt keine Rolle – nicht für sie, und ja, wenn ich ehrlich bin, nicht einmal für mich. Ich habe mich damals hochgradig unprofessionell verhalten, habe mich von der Situation mitreißen lassen und meine Karriere leichtfertig aufs Spiel gesetzt.

Während ich über den Strand zurück zu dem kleinen Gässchen stapfe, verfluche ich mich für all die dummen Entscheidungen, die ich in der Vergangenheit getroffen habe. Mit Rory zu schlafen, war definitiv der größte Fehler meines Lebens. Das war so dämlich, so unüberlegt ...

Mir blieb – nachdem er mit seiner Eroberung vor seinen Kumpels geprahlt hat – gar nichts anderes übrig, als bei *Wavehunters* aufzuhören, denn von den Jungs nimmt mich seitdem keiner mehr ernst. Ich musste komplett neu anfangen.

Beim Auto angekommen lege ich das Telefon auf die Motorhaube, um dann einhändig die Nummer meines Bruders herauszusuchen. Leider geht sofort die Mailbox ran und mir fällt ein, dass er und Susan etwas von einem Termin mit der Hochzeitsplanerin erzählt haben.

Mist, wenn ich Dad anrufe, dann wird er mir einen Haufen Fragen stellen und auf keinen Fall will ich, dass er erfährt, zu welcher Dummheit ich mich vor rund vier Jahren habe hinreißen lassen. Nein, er darf niemals von der Rory-Johnson-Sache erfahren. Er würde Amok laufen.

Und Mom anzurufen steht überhaupt nicht zur Debatte, sie würde ausflippen, wenn sie hört, dass ich verletzt bin. Sie ist so schrecklich überbehütend.

Fieberhaft suche ich nach einer Lösung, schließe die Augen, denn der pochende Schmerz in meinem Handgelenk macht es mir unmöglich, mich zu konzentrieren.

Das durchdringende Quietschen eines schmiedeeisernen Tores reißt mich aus meinen Gedanken. Erschrocken fahre ich herum und mein Herz legt wieder den Turbo ein. Vor mir steht Strider. Er trägt trockene Boardshorts, ein verwaschenes Shirt und Skaterschuhe.

»Ich weiß, du hast gesagt, dass du klarkommst, aber irgendwie sieht das nicht so aus.«

Ich ziehe die Schultern hoch und presse die Kiefer aufeinander.

»Dich ins Krankenhaus zu fahren, ist wirklich kein Problem.«

Da ich nichts erwidere, sondern stattdessen nachdenklich auf meiner Unterlippe herumkaue, fügt er hinzu: »Ich verspreche auch, mich zu benehmen.«

»So, wie an dem Abend, als wir uns das erste Mal begegnet sind?«, hake ich spöttisch nach.

Seine Stirn kräuselt sich und er wirkt äußerst irritiert.

»Du erinnerst dich nicht. Klar, natürlich nicht. Warum solltest du auch? Na ja, andererseits ist es inzwischen



auch schon ein paar Jahre her, und du warst ziemlich betrunken, wenn ich mich nicht irre.«

»War ich das?«, fragt er und wirkt unangenehm berührt. Und dann, weil er ein arroganter Idiot ist, fragt er doch ernsthaft: »Hatten wir Sex?«

Schnaubend rolle ich mit den Augen.

»Sorry, ich kann mich tatsächlich nicht dran erinnern.«

»Nein! Wir hatten keinen Sex, denn glaub mir, ich würde mich daran erinnern.«

Er grinst. Breit. Amüsiert. Dämlich.

»Ich würde mich daran erinnern, weil ich mit absoluter Sicherheit zu der Erkenntnis gekommen wäre, dass es ein Fehler war und ich es bitter bereue«, verpasse ich ihm und seinem selbstgefälligen Gesichtsausdruck einen Dämpfer.

»Was habe ich dann gemacht?«, fragt er.

»Schätze, das, was ihr Typen am besten könnt: den großmäuligen Mistkerl geben.«

»Wirklich?« Er lässt sich nicht aus der Ruhe bringen. »Das sieht mir gar nicht ähnlich.«

»Tja, Selbst- und Fremdwahrnehmung sind nicht immer deckungsgleich. Ich halte mich auch nicht für ein billiges Flittchen, aber du und deine Jungs ...« Ich deute Richtung *Mad Crush*-Haus. »... sind da offensichtlich anderer Ansicht.«

Strider fährt sich mit der Rechten durch seine dichten, blonden Haare, die bereits reichlich zerstrubbelt sind. Er entspricht so sehr dem Klischee des typischen Surfers, dass es beinahe wehtut.

»Vielleicht habe ich mich zwischenzeitlich geändert. Bin erwachsen geworden, oder so.«



Ich kann nicht anders, als über diese absurde Vorstellung zu lachen. Kurz. Bitter. Hart. Erwachsen? Sicherlich nicht in diesem Leben.

»Hey, ich behaupte nicht, dass es so ist«, lenkt er ein, »bloß, dass es so sein könnte, denn du sagtest ja, dass unsere erste Begegnung bereits eine Weile zurückliegt. Weißt du was? Ich fahre dich, und auf dem Weg ins Krankenhaus, erzählst du mir, woher wir uns kennen. Wie klingt das?«

»Ich kann mir nichts Schöneres vorstellen.« Hoffentlich entgeht ihm die Ironie nicht.

»Super, dann sind wir ja schon zwei, die der Idee was abgewinnen können.« Gutgelaunt umrundet er den Wagen und öffnet mir die Tür.





KAPITEL 01

Hochzeitsglocken & Höllenhund



PATRICIA | NEW YORK CITY | SECHS WOCHEN ZUVOR

Es gibt Dinge, die sich einfach nicht vertragen. High Heels und Schnee stehen dabei ganz oben auf der Liste. Doch wer eine echte New Yorkerin sein will, zieht seine *Manolo Blahniks* sogar dann an, wenn andere selbst auf Langlaufskiern ins Schliddern geraten würden – und ich will eine echte New Yorkerin sein. Jung, dynamisch, erfolgreich – gut, an dem letzten Punkt arbeite ich noch.

Eisiger Wind streckt seine Klauen nach mir aus. Er fegt die Schneeflocken erbarmungslos vor sich her.

An die Kälte werde ich mich wohl nie gewöhnen.

Vorsichtig stöckle ich über die geschlossene Schneedecke. In diesem Moment bete ich inständig, dass die halsbrecherischen Absätze mir nicht zum Verhängnis werden. Mein Chef, Mister Avery, Spitzname *Der Höllenhund*, würde ausflippen, wenn er nicht seine



Mittagsportion *Pumpkin Spiced Latte* von *Starbucks* bekommt. Wenn man ihn damit abfüllt, ist es, als würde man ihm einen Kauknochen hinwerfen – dann ist er erst einmal friedlich.

Zum Glück ist der Weg zum Eingang des Bürogebäudes, in dem sich die Redaktion von *Hot Stars* befindet, nicht mehr allzu weit entfernt. Das kurze Stück ist zwar der reinste Eiertanz, aber schließlich schaffe ich es und so stehe ich kurz darauf im Aufzug, der mich in den vierundzwanzigsten Stock befördert.

»Sie sind ein Engel«, bekundet mein Chef keine drei Minuten später und nimmt einen tiefen Schluck von seinem Kaffee.

Heute hat er einen guten Tag. Irgendwer muss ein Opferlamm geschlachtet haben, um ihn milde zu stimmen. Der Mann ist das reinste Pulverfass und so wankelmütig, dass jeder in der Redaktion in ständiger Angst lebt. Die meisten sehnen das Ende seiner Schreckensherrschaft herbei, ich für meinen Teil habe vor, so viel wie möglich von Mister Avery zu lernen. Er gilt als harter Hund, ein echter Schleifer, der nicht an harscher Kritik spart, und nur selten ein Lob über die Lippen bringt.

»Genau das, was ich jetzt gebraucht habe«, sagt er nach einem weiteren Schluck.

Ich wünschte, seine Dankbarkeit würde sich darin äußern, dass er mir eine Story zuweisen würde. Eine echte Story wohlgeerntet, denn für das, was ich hier im Moment mache, hätte ich nicht Journalismus studieren müssen.

»Kann ich noch etwas für Sie tun?«, frage ich, dabei bin ich es so leid, den Speichellecker zu mimen.



»Fürs Erste nicht«, erwidert der Höllenhund mit einem unterschwelligen Knurren und entlässt mich.

Einen Moment lang bin ich versucht ihn zu fragen, ob er Gelegenheit hatte, sich meine Ideen für mögliche Artikel anzuschauen, denn schließlich hat er einen guten Tag und die sind – wir wissen es alle – rar gesät. Doch da ich weiß, wie sehr er es hasst, bedrängt zu werden, übe ich mich in Geduld. Ich will mein Glück nicht überstrapazieren – immerhin verlasse ich sein Büro lebend.

Seufzend setze ich mich an meinen Schreibtisch. Es ist einer dieser Momente, in denen ich mich frage, was ich hier eigentlich mache. Hoffnungslosigkeit durchdringt jede Zelle meines Körpers. Sie wächst, wird größer und größer, bis ich von Kopf bis Fuß überzeugt davon bin, dass sich nie etwas ändern wird. Ich werde immer nur eine bessere Assistentin sein. Austauschbar. Verkannt. Unwichtig.

Ich kann schreiben. Ich weiß es. Man muss mir nur eine Chance geben. Doch in den rund vier Jahren, die ich bereits hier bin, bin ich einfach nicht von der Stelle gekommen. Natürlich wäre es vermessen zu glauben, ich hätte hier, in einer großen Redaktion wie dieser, all die Freiheit, die ich damals bei *Wavehunters* genossen habe, doch das tue ich gar nicht.

Wie immer, wenn ich an meine Zeit bei dem marktführenden Surfmagazin denke, macht sich Wehmut in mir breit. Ich vermisse nicht nur die Freiheiten, die ich hatte, sondern auch das Leben auf Oahu – und im Moment ganz besonders die tropischen Temperaturen.

Ich würde den Seufzer, der meiner Kehle entsteigen will, hinunter, denn schließlich gibt es kein Zurück

mehr. Mit meinem Ex-Freund Dean, dem Sohn des Herausgebers, zusammenzuarbeiten, wäre noch das kleinste Übel. Viel schlimmer ist jedoch die Tatsache, dass mich nach der Geschichte mit Rory Johnson keiner der Jungs mehr für voll nimmt. Sie fanden es nie toll, von einer Reporterin interviewt zu werden, aber wenn ihnen aufging, dass ich Ahnung von der Materie habe, wurde früher oder später jeder von ihnen handzahn. Den Respekt, den ich mir über Monate hinweg so hart erarbeitet hatte, habe ich durch diese Aktion auf einen Schlag verloren.

Den Rest des Tages verbringe ich damit, Texte anderer zu redigieren und Korrektur zu lesen – ich hasse es. Nicht weil ich der Meinung bin, dass ich alles besser könnte – wobei zugegeben der ein oder andere lieblos dahingeschmierte Artikel dabei ist –, sondern weil ich das Schreiben vermisse.

Es ist spät, als ich nach Hause komme. Der Schnee ist zum Glück nicht liegen geblieben, was meine Laune immerhin etwas steigert. Seit ich während meines ersten Winters in New York von einem Bomben-Zyklon epischen Ausmaßes überrascht wurde, bin ich skeptisch, sobald mehr als drei Schneeflocken fallen. Abgesehen davon, ist dieser verfrühte Wintereinbruch an sich die reinste Zumutung. Wir haben schließlich erst Mitte Oktober. Ich hoffe, das Ganze ist bloß so eine Scheinattacke und die Temperaturen pendeln sich noch einmal auf einem erträglichen Maß ein.

Auf dem Weg zum Fahrstuhl blättere ich durch den Stapel Post, den ich soeben aus dem Briefkasten gefischt habe. Rechnung, Werbung, Werbung, Rechnung,



Rechnung ... Oh, die Speisekarte einer Pizzeria, die ich noch nicht kenne. Rechnung ... Das Leben in New York ist kostspielig.

Ein cremefarbener Umschlag aus edlem Leinenpapier zieht meine Aufmerksamkeit auf sich. Ich kenne diese Art von Umschlägen und weiß genau, worum es sich handelt. Stöhnend schließe ich die Augen. Eine Hochzeitseinladung! Wer ist es dieses Mal, frage ich mich, ehe ich einen Blick riskiere. Der Brief stammt von Hawaii, wie mir der Poststempel verrät.

Was zur Hölle ... Wer? Ich drehe den Umschlag herum, doch ehe ich den Absender entziffern kann, höre ich, dass der Aufzug angekommen ist. Da ich gedankenverloren direkt vor der Tür herumgelungert habe, mache ich einen Schritt zur Seite, als mein neuer Nachbar heraustritt. Seine mürrische Miene hellt sich auf, als er mich sieht.

»Hi!«

Ich erwidere sein Lächeln.

»Hi!« Himmel, Trish, das kannst du doch besser! Die einsilbige Begrüßung hält nicht ansatzweise den Erwartungen stand, die ich an mich selbst stelle. Als Journalistin sollte ich schließlich dazu in der Lage sein, auch aus dem Stegreif einen geraden Satz zu formulieren.

»Harter Tag?«

»Mmh«, brumme ich zustimmend und schiebe mich an ihm vorbei in den Aufzug. Die Kabine ist winzig und der Duft meines neuen Nachbarn, von dem ich nicht mal den Namen weiß, hüllt mich ein. Aber immerhin riecht er gut.

»Schätze, man sieht sich.« Er strahlt noch immer.



»Bestimmt«, gebe ich zurück und möchte mich am liebsten für mein Unvermögen ohrfeigen. Was Flirten anbelangt, bin ich eine wandelnde Katastrophe. Die Menschheit wäre längst ausgestorben, wenn alle in diesem Bereich so beschränkt wären wie ich.

Unbehaglich trete ich von einem Bein auf das andere. Die Aufzugtüren schließen sich und als der Fahrstuhl sich ruckelnd in Bewegung setzt, verleihe ich meiner Frustration mit einem genervten Schnauben Ausdruck. Was, bitte schön, ist so schwer daran, ihn nach seinem Namen zu fragen oder mich mit meinem vorzustellen? Oder sich zu erkundigen, ob er sich bereits eingelebt hat? Oder wo er herkommt ...

In diesem Moment fällt mir der Brief wieder ein. Es kostet mich all meinen Mut, mir den Absender genauer anzuschauen. Insgeheim rechne ich mit dem Schlimmsten. Mein Horror-Szenario wäre, dass er von meinem Ex stammt. Dean, der seine Samantha – besser bekannt als das niederträchtige Miststück, das ihn mir ausgespannt hat – ehelicht und mich einlädt. Warum sollte er, spreche ich mir Mut zu. Wir haben schließlich keinen Kontakt mehr, und abgesehen davon: Wer weiß, ob sie überhaupt noch zusammen sind. Die beiden sind schließlich völlig durchgeknallt. Ihre Story klingt, als wäre sie einer schlechten Soap entsprungen. Meine Gedanken wandern zu dem Moment, als ich Dean zuletzt gesehen habe. Es ist ein Augenblick, auf den ich nicht stolz bin, denn ich habe ihn geschlagen. Fest. Ins Gesicht.

Mit einem *Ping!* öffnen sich die Aufzugtüren. Energisch schiebe ich die Vergangenheit beiseite, denn natürlich will sich ein Teil von mir rechtfertigen, und ja, ich weiß nicht,



ob ich, zurückgeworfen in die Situation, anders reagieren würde. Ich befürchte, ich könnte es nicht. Er hat mich so verletzt.

Meine Wohnung ist ein Mahnmal. Sie erinnert mich daran, dass ich nicht hierhergehöre, denn ganz egal, wie gemütlich ich sie einrichte, ich habe nie das Gefühl, nach Hause zu kommen, wenn ich sie betrete. Auch nach fast vier Jahren ist sie mir fremd.

Ich streife die Schuhe von den Füßen, lege die Post beiseite, um mich der klammen Nylonstrumpfhose zu entledigen und in dicke, kuschelige Socken zu schlüpfen. Besser! Viel besser!

Früher hat Dean mir immer die Füße massiert, wenn wir nach einem langen Arbeitstag in sein luxuriöses Appartement am Ala Moana Boulevard gekommen sind. In dieser Wohnung habe ich mich so viel heimischer gefühlt, als ich es hier jemals könnte.

Doch auch was diese Beziehung betrifft, gibt es kein Zurück mehr. Ich habe Dean aus meinem Leben verbannt – und nach allem, was er getan hat, kann mir das keiner verübeln. Er selbst hat nur ein einziges Mal den Versuch unternommen, die Wogen zu glätten. Als er mich Monate nach dem katastrophalen Ende unserer Beziehung kontaktiert hat, war ich kurz davor einzuknicken, doch dann habe ich mich an all das erinnert, was er getan hat, und habe seine Nachricht ungelesen gelöscht. Bis heute frage ich mich manchmal, was er von mir wollte. Vielleicht, sich entschuldigen? Oder wollte er eine weitere Chance? Oder hat er von der Sache mit Rory Wind bekommen und wollte mir sagen, wie dumm das war?



Egal! Ich habe all diesen Mist hinter mir gelassen. Dean Reynolds spielt keine Rolle mehr in meinem Leben.

Genau, und deshalb zierst du dich auch wie die Jungfrau vorm ersten Mal, wenn es um das Öffnen dieses Briefes geht, spottet die Stimme in meinem Kopf, die mich angesichts meiner erbärmlichen Flirtversuche bereits im Aufzug verhöhnt hat.

Augen zu und durch, sage ich mir und reiße den Umschlag auf, ohne dem Absender vorher noch einmal Beachtung zu schenken.

Vielleicht hätte ich das tun sollen. Möglicherweise wäre der Schock dann nicht derart groß gewesen.

Das darf doch nicht wahr sein, denke ich überrascht, und lasse mich auf mein hübsches Designersofa plumpsen.

In der Tat handelt es sich um die Einladung zu einer Hochzeit. Niemals hätte ich es jedoch für möglich gehalten, dass einmal der Tag käme, an dem mein Bruder Jacob heiratet.

Noch einmal lese ich den beiliegenden Brief Wort für Wort, einfach, weil ich meinen Augen nicht traue.

Liebe Trish,

vermutlich bist du nicht weniger überrascht als ich, aber ich versichere dir: Es ist wahr! Ich werde heiraten.

Ja, ja, ich weiß, ich habe gesagt, dass ich das niemals tun würde, aber damals kannte ich Susan noch nicht, und nein, bevor du fragst: Sie ist ~~NICHT~~ schwanger. Gib ruhig zu, dass das dein erster Gedanke war und mach dir nichts draus, denn wirklich jeder fragt mich danach.



Mir ist ja auch selbst klar, wie das wirken muss. Dass ausgerechnet ich mich doch noch in Ketten legen lass, erscheint völlig verrückt. Aber die Sache ist die: Ich liebe Susan wirklich und ich möchte den Rest meines Lebens mit ihr verbringen.

Und was ich auch möchte, ist, dass du an diesem Tag, von dem ich nie gedacht hätte, dass er jemals eintreten würde, dabei bist.

Alles Liebe, der beste Bruder auf der Welt.

Wie betäubt sitze ich auch nach dem zweiten Mal Lesen da und blicke auf den Brief hinab. Der beste Bruder der Welt? Das ich nicht lache! Jacob ist nicht nur ein Schwerenöter, sondern auch der Bruder aus der Hölle – zumindest kam es mir so vor, als ich klein war. Er wollte nie Zeit mit mir verbringen und ich war ihm immer lästig, was wohl an dem gravierenden Altersunterschied liegen dürfte. Welcher Fünfzehnjährige legt Wert darauf, Zeit mit seiner sieben Jahre jüngeren Schwester zu verbringen?

Aber er will heiraten und er will mich dabeihaben. Ich knabbere auf meiner Unterlippe herum, während meine Hände über das edle Büttenpapier streichen.

Der Gedanke, nach Hawaii zurückzukehren, bereitet mir ein solches Unbehagen, dass es in meinem Bauch wild zu rumoren beginnt. Seit fast vier Jahren zögere ich diesen Moment hinaus. Meine Familie habe ich mit mehr oder weniger fadenscheinigen Erklärungen abgespeist. Zweimal haben sie mich hier in New York besucht, einmal haben wir uns in Miami getroffen und dort ein paar schöne Tage nach der *Tropical Plant Industry Exhibition* verbracht und einmal in Vegas, wo es auch eine



große Blumenmesse gibt, zu der meine Eltern regelmäßig reisen.

Doch nun muss ich zurück. Jacob lässt mir keine andere Wahl, und es gibt keine Ausrede, die meine Familie mir verzeihen würde. Nein, dieses Mal kann ich mich unmöglich vor einer Rückkehr drücken, auch wenn allein der Gedanke daran mich in Panik versetzt.

Ich sehe mir noch einmal das Datum an. Von heute an sind es noch acht Wochen. Acht Wochen, in denen ich mich mit der Vorstellung heimzukehren anfreunden oder deswegen den Verstand verlieren kann.



»Und wie war dein Date?«, erkundigt sich Heather, sobald ich die Redaktion betreten habe. Sie ist Mediengestalterin, alleinerziehend, und da ihr Liebesleben aufgrund des stressigen Jobs und der üblen Trennung brachliegt, etwas sensationslüstern.

Leider gibt es nichts, das ich ihr bieten könnte. »Es war ein Flop!« Ich seufze matt, denn eigentlich ist das noch eine Untertreibung für den katastrophalen gestrigen Abend.

»So schlimm kann es nicht gewesen sein«, meint sie, aber sie war ja nicht dabei.

Keith, so heißt mein neuer Nachbar, hat ein hübsches Lächeln und riecht gut. Das sind die Pluspunkte, der Rest an ihm stinkt jedoch zum Himmel – und zwar so derb, dass selbst die



hartgesottenen New Yorker Tauben röchelnd herabfallen würden.

»Es war die Hölle. Er hat drei Stunden lang nur über sich gequatscht. Er ist so ein Finanzheini, verdient jede Menge Schotter und glaubt, er könne sich alles kaufen. Er fragte direkt, ob er mich übers Wochenende in die Hamptons einladen dürfte.«

»Und was hast du gesagt?«

»Nein, was denn sonst?«

Heather schaut empört aus, was ich verstehen kann, denn ihr Mann zahlt keine Alimente und sie muss seit der Trennung jeden Cent umdrehen. Klar, dass ihr Keith da wie ein Gottesgeschenk vorkommen muss, aber mir ist Geld nicht wichtig.

»Er hat sich kein einziges Mal erkundigt, was ich mache, oder woher ich komme.« Nicht, dass ich gerne über Hawaii gesprochen hätte. Noch drei Wochen sind es bis zu meiner Abreise, und je näher dieser Tag rückt, umso unbehaglicher fühle ich mich. Trotzdem hätte ich mir während des Dates gewünscht, Keith hätte mehr Interesse an mir als Person gezeigt.

»Vielleicht war er bloß nervös. Du weißt doch, wie Männer ...«, beginnt Heather, wird jedoch durch unseren Chef unterbrochen.

Er steckt bloß kurz den Kopf aus seiner Tür, bellt ein »Patricia, in mein Büro. Sofort!« und schließt sie wieder hinter sich.

Heather und ich werfen uns einen panischen Blick zu – jeder weiß, wenn der Alte in der Stimmung ist, dann sollte man sich warm anziehen.

Ich nehme mir die Zeit, einmal tief durchzuatmen und mich gegen das zu wappnen, was kommen wird – was genau auch immer das sein mag.

Mit einem mulmigen Gefühl im Magen betrete ich sein Büro.

»Setzen!«

»Mister Avery, Sir, ich ...«

»Sie haben nichts falsch gemacht«, unterbricht er mich. Was rein gar nichts bedeutet. Er ist ein wankelmütiger Choleriker der schlimmsten Sorte und sein Zorn kann jeden treffen, der sich in Schussreichweite befindet. Seine verbalen Attacken sind so heftig, dass einen nicht mal eine kugelsichere Weste schützen könnte. Die Durchschlagskraft seiner Urteile hat bereits ganze Existenzen vernichtet.

»Sie werden ab sofort die Leitung der Schlussredaktion übernehmen.«

Ich blinzele verwirrt, denn damit habe ich nicht gerechnet.

»Zumindest bis Sie in Urlaub fahren.«

»Es ist kein Urlaub«, erwidere ich. »Mein Bruder heiratet. Es ist ...«

»Ja, ja, das verstehe ich«, brummt er und macht eine wegwerfende Handbewegung. »Ab wann sind Sie noch einmal weg?«

»Anfang Dezember«, murmle ich kleinlaut, denn die Hochzeit ist erst zwei Wochen später. »Es gibt viel zu tun und meine Familie bat mich, bei den Vorbereitungen zu helfen. Hätte ich gewusst ...«

»Ersparen Sie uns Ihre Entschuldigungen. Es ist, wie es ist. Sie haben eine Ausgabe Zeit, mir zu beweisen, dass ich mich für die Richtige entschieden habe.«



Er nickt zur Tür und ich verstehe den Wink.

Ich habe die Hand bereits auf dem Knauf, als er sagt:
»Patricia?«

»Ja, Sir?«

»Ich kann doch auf Sie zählen?«

»Natürlich, Sir«, entgegne ich hastig und verlasse dann das Büro.

Heather reagiert mit der Geschwindigkeit einer Flugabwehrrakete. Kaum trete ich aus dem Flur hinaus, da ist sie zur Stelle. »Und?« Die Neugier steht ihr ins Gesicht geschrieben.

»Er hat mir die Schlussredaktion anvertraut«, wispere ich und ziehe sie zur Seite. »Was bedeutet ...« Ich verstumme, als mein Vorgänger, der unglückselige Larry, mit einer Kiste, die die Habseligkeiten seines geräumten Schreibtischs beinhaltet, auf uns zukommt.

»... dass Larry gefeuert wurde«, vervollständigt Heather meinen Satz, nachdem er in den Aufzug gestiegen ist. »Ist ein heißer Stuhl, auf dem du nun sitzt.«

Ich plustere die Backen auf und lasse die Luft langsam wieder entweichen. Wem sagt sie das? Ein Fehler und ... Ich blicke in Richtung von Larrys leerem Schreibtisch.

»Ist aber auch die ultimative Bewährungsprobe«, ergänzt Heather und klopft mir auf die Schulter.

Damit hat sie natürlich absolut recht. Dies ist der Zeitpunkt, mich zu beweisen und Mister Avery zu zeigen, dass ich der Verantwortung gewachsen bin. Da Surfen nur eine unbedeutende Randsportart ist, zählen die Erfahrungen, die ich bei *Wavehunters* sammeln konnte, für die meisten meiner Kollegen nicht.

»Wir werden das Ding schon rocken«, spreche ich mir Mut zu, denn dass jeder meiner Schritte beurteilt werden

wird, ist klar. Diese Sache darf ich unmöglich in den Sand setzen. Zumal ich nur eine einzige Chance habe, um mich zu behaupten, ehe ich nach Hawaii reisen muss.



Die letzten drei Tage waren die knackigsten meines Lebens. Mit Dean habe ich mir bei *Wavehunters* auch die ein oder andere Nacht um die Ohren geschlagen, um eine Ausgabe noch fertig zu bekommen, doch zwischen dem Surfmagazin und *Hot Stars* liegen Welten. Es geht nicht nur um den Umfang, sondern es werden auch viel mehr Themen angesprochen. Themen, von denen ich teilweise keine Ahnung habe, weshalb ich mich dann mit dem entsprechenden Redakteur oder Ressortleiter kurzschließen muss.

Es ist zweiundzwanzig Uhr, als mir das finale Layout auf DIN-A3-Bögen vorgelegt wird.

»Was zum Teufel ...«, brause ich auf, als ich die Coverline sehe. *Battle of the Dicks – Wer hat das größere Stehvermögen?* Mir ist sofort klar, auf welchen Artikel diese sich bezieht. Die Rivalität der Hollywood-Actionstars Curtis Dixon und Holden Dick Fanning geht in die nächste Runde, denn beide sind im Gespräch für die Verfilmung des actionreichen Bestseller-Romans *Ladies Vendetta*. Wäre es meine Entscheidung: Ich fände Curtis Dixon passender – zumindest entspricht er mehr meiner Vorstellung des Romanhelden.



»Battle of the Dicks? Das ist doch wohl ein schlechter Scherz. Das kann unmöglich ...«

Heathers Lachen und das der beiden verantwortlichen Redakteure lässt mich aufschauen, denn noch immer starre ich die untragbare Coverline an.

Meine Mundwinkel beginnen zu zucken – ganz gegen meinen Willen, denn eigentlich habe ich für so einen Mist gar keine Kapazitäten mehr. Ich fühle mich wie ein Luftballon, drei Wochen nach der großen Party. Die Luft ist raus, und die Erschöpfung so groß, dass ich bei der kleinsten zusätzlichen Belastung entweder an die Decke gehen oder in Tränen ausbrechen könnte – gerne auch beides zur gleichen Zeit.

In diesem Moment zerbricht die mühsam aufrechterhaltene Selbstkontrolle und ich beginne schallend zu lachen.

»Battle of the Dicks«, japse ich und krähe dann: »Stehvermögen!«

Die anderen drei, die ebenso überspannt und übernächtigt sind wie ich, fallen in mein hysterisches Gelächter ein.

»Sehr witzig«, befinde ich, nachdem ich mich halbwegs beruhigt habe. Ich nicke in Richtung des Bogens, den Heather mir vorenthält und sage: »Her mit dem richtigen Cover! Ich will Feierabend machen.«

Kampf der Giganten, heißt es da und auch von *Stehvermögen* spricht niemand mehr.

»Komm schon, es war wirklich lustig.«

Heather wischt sich die letzten Lachtränen aus dem Gesicht. Auch sie hat viele Extrastunden geschoben, die ihren Tribut gefordert haben. Die tiefen Schatten unter ihren Augen sprechen Bände.

»Hast du mal diese bescheuerte Teeniekomödie gesehen?« Ich wende mich an CJ, von dem ich weiß, dass er sich ständig irgendwelche Filme reinzieht. »Wie heißt die?«

Er weiß genau, welchen Streifen ich meine. »Yolo«, erwidert er prompt.

»Genau.«

»Yolo?«, fragt Heather. »Nie gehört.«

»You only live once«, klärt CJ sie auf, und ich hoffe inständig, dass er auch den Part mit der Battle-of-the-Dicks-Geschichte übernimmt. Tut er aber nicht.

»Und was ist mit dieser grässlichen Teeniekomödie?«

CJ und Benny schauen mich feixend an.

Ich erröte. »Die sind auf so einer Party und die Jungs spielen da ein Spiel. *Battle of the Dicks*. Man zieht sich nackt aus und dann werden die Penisse aneinandergeschlagen. Wer zuerst hart wird, verliert. Du siehst ...«

Heather prustet los und auch CJ und Benny finden das Ganze ungemein witzig.

»Kekswichsen für Anfänger«, meint Benny.

Ich schlage die Hände vorm Gesicht zusammen. »Diese Bilder!«, stöhne ich. Männer können so widerlich sein. Warum nur?

Nachdem sich alle beruhigt haben, sage ich: »Okay, dann sind wir ready, oder? Seht zu, dass ihr das richtige Cover bereitstellt und dann ab nach Hause.«



Ich bin wohl das, was man einen Morgenmenschen nennt. Kaum habe ich die Augen geöffnet, bin ich hellwach und einsatzbereit. Dean fand das immer *unmenschlich* – seine Worte, nicht meine –, denn bevor er keinen Kaffee hatte, war er zu nichts zu gebrauchen.

Obwohl ein Morgen in New York City nicht mit einem auf Hawaii mithalten kann – denn mal ehrlich: Wie sollte das auch möglich sein? –, ist dies ein guter Morgen.

Heute erscheint die neue *Hot Stars*-Ausgabe. Meine *Hot Stars*-Ausgabe. Was für ein verrücktes Gefühl! Ich bin nervös und stolz zugleich. Zugegeben, ich kann es kaum erwarten, sie in den Händen zu halten, und dennoch versuche ich mich nicht zu hetzen und entspannt mein Frühstück zu genießen.

Ich habe es mir nach dem Stress der vergangenen Woche verdient, es auch mal langsam angehen zu lassen. Also frühstücke ich in aller Ruhe und weder Keith, dem ich im Treppenhaus begegne, der mich jedoch nicht mehr grüßt, noch das hektische New Yorker Stadtleben, das – kaum habe ich die Straße betreten – droht mich zu verschlingen, können daran etwas ändern.

Aus der U-Bahn ausgestiegen steuere ich auf den nächstgelegenen Zeitungskiosk zu. Ich kann nicht anders. Ich will sie sehen. Jetzt! Das finale, gedruckte Werk zu begutachten, kann einfach nicht länger warten. Ich finde die Ausgabe auf Anhieb und ...

Oh. Mein. Gott.

Oh. Mein. Gott.

Oh. Mein. Gott.

Meine Rechte schießt vor, schnappt sich die Ausgabe. Ich umklammere die hundertvierzig Seiten, suche an

ihnen Halt. Um mich herum steppt der Bär. Autos hupen. Menschen marschieren an mir vorbei, doch für mich bleibt die Zeit stehen. Ich vergesse zu atmen.

»Nicht lesen, ehe Sie gezahlt haben, Miss!«, raunzt mich der Zeitungsverkäufer an.

Seine Worte wabern durch meinen vom Schock sedierten Verstand. Ergeben keinen Sinn. Das hier ist ein Albtraum. Das hier MUSS ein Albtraum sein.

Fassungslos starre ich auf die Coverline der eben erschienen Ausgabe. *Battle of the Dicks* steht da. Ich blinzele.

Einmal.

Zweimal.

Dreimal.

Das Klingeln meines Handys reißt mich aus meiner Paralyse. Heather. Ich nehme den Anruf entgegen.

»Es tut mir so leid«, schluchzt sie. »Ich weiß nicht, wie das passieren konnte. Ich verstehe das nicht. Ich ...« Im Hintergrund brüllt mein Chef nach ihr. Er brüllt nach mir.

Oh. Mein. Gott.

Ich lege auf, zahle und renne dann so schnell ich kann zur Redaktion. Als Letzte stolpere ich in den großen Konferenzraum, wo die aktuelle Ausgabe in der Mitte des Tisches liegt. Obwohl dessen Ausmaße gigantisch sind und locker zwanzig Leute daran Platz finden, wird der gesamte Raum von dem Magazin dominiert.

Es ist, als würde ein entlaufener Königstiger dort thronen.

Mister Avery sieht zum Fürchten aus. Sein feuerroter Kopf könnte jedem Hydranten Konkurrenz machen.

»Das wird ein Nachspiel haben. Wenn Sie Ihren Job nicht mehr wollen, hätten Sie nur einen Ton sagen



müssen, anstatt so eine gequirelte Scheiße veranstalten. Oder was sollte das Ganze?» Er gestikuliert fahrig zur Tischmitte, während Heather schluckt. Er hat sie neulich schon verwarnt, weil sie es wegen der Kleinen mal wieder nicht pünktlich geschafft hatte hier zu sein.

»Da draußen warten mindestens zwanzig Medientalenter, die mir die Füße küssen würden, um einen Job wie diesen zu bekommen. Was haben Sie sich dabei gedacht?«, brüllt er Heather an, deren gräuliche Gesichtsfarbe ihr das Aussehen einer angemoderten Leiche verleiht.

Und ja, in der Tat trennt uns davon nicht mehr viel. Bald sind wir tot. Vergessen. Begraben - wenn wir nicht vorher von diesem wütenden Höllenhund zerfleddert werden.

Vielleicht ist es das Wissen darum, dass sowieso alles vorbei ist, oder es ist Heathers zitternde Unterlippe und die feuchtschimmernden Augen, die mir den Mut geben, das Wort zu ergreifen.

»In erster Linie haben wir an den Absatz gedacht.«

Mister Averys Kopf ruckt in meine Richtung. »Sie haben die Änderung der Headline angeordnet?« Seine Augen verengen sich zu schmalen Schlitzern und er sieht aus, als würde er mir den Kopf abbeißen wollen. »Das darf doch nicht wahr sein!«

»*Kampf der Giganten* klingt nach einer Zeitschrift für alte Leute. *Battle of the Dicks* hingegen hat das Potenzial ...«

»Uns gewaltig um die Ohren zu fliegen«, unterbricht er mich und schlägt so laut auf den Tisch, dass alle zusammenzucken. »Wer hat Ihnen einen Alleingang dieser Größenordnung erlaubt, Miss Jeffries?«



»Sie haben mir die Schlussredaktion anvertraut. Ich dachte ...«

»Sie dachten?«, faucht er aufgebracht. »Sie sollen nicht denken! Ihr Job ist es, das Magazin vor peinlichen Fehlern wie diesem zu bewahren.«

Er wendet sich an das Team.

»Sie können gehen!«

Dass niemand bei der überstürzten Flucht verletzt wird, grenzt ein Wunder.

Die Tür fällt unheilverkündend ins Schloss und ich sitze in der Falle.

»Ursprünglich hatte ich vermutet, dass Miss Stone ein Fehler unterlaufen ist, mit ihrer Vorgeschichte hätte ich ...«

Schnell schüttle ich den Kopf. »Nein, Heather hat nichts damit zu tun. Das war allein meine Idee«, flunkere ich, denn Heather darf ihren Job nicht verlieren.

Argwöhnisch mustert der Höllenhund mich. »Halten Sie diese Coverline ernsthaft für eine gute Idee?«

»Sex sells«, käue ich die alte Marketing-Platitude wieder. »Sie werden sehen, das wird die Auflage deutlich steigern.«

Ich wünsche, ich wäre nur halb so überzeugt, wie ich klinge.

»Dafür sollten Sie beten, Patricia. Ich habe mich für Sie ins Zeug gelegt, habe Sie protegiert und so danken Sie es mir? Sie machen mich zum Gespött der Harlem Media Group.«

Mit fest aufeinander gepressten Lippen lausche ich den Vorwürfen und Bedenken. Stimmt es, was er behauptet? Ist es so? Hat er mich wirklich unterstützt?



»Dixon und Fanning könnten uns verklagen, und das alles bloß wegen ihres falschen Ehrgeizes.«

»So war es nicht!«, werfe ich ein.

»Ach nein? Sie wollten sich nicht profilieren? Sie versuchen doch schon die ganze Zeit, die nächste Stufe der Leiter zu erklimmen. Ich dachte, Sie seien bereit, doch scheinbar habe ich Ihnen zu viel zugemutet. Habe Sie überschätzt und nun haben wir den Schlamassel.«

Er wendet sich ab. Starrt zum Fenster hinaus und fragt leise: »Was mache ich bloß mit Ihnen?«

Ich weiß es nicht, will ich am liebsten erwidern, doch eher würde ich mir die Zunge abbeißen. Soll er ruhig glauben, alles wäre auf meine Order hin geschehen. Lieber ehrgeizig, als unfähig, denn Fakt ist: Ich habe Mist gebaut. Ich hatte mein Team nicht im Griff. Meine Leitung, meine Verantwortung.

»Ihr Hawaii-Trip ... Ab morgen sind Sie weg, richtig?«

Er schaut über die Schulter zu mir.

Ich nicke, rechne damit, dass er sagt, ich bräuchte nicht wiederkommen.

»Sicherlich haben Sie viel vorzubereiten. Warum machen Sie nicht schon heute frei?«

Das ist kein Vorschlag, sondern ein Befehl. Wäre seine Stimme noch etwas frostiger, würde es mit Sicherheit eine Reihe von Glatteisunfällen auf dem Time Square geben.

»Wir sehen uns im neuen Jahr. Bis dahin überlege ich mir, wie ich mit Ihnen und dieser Sache verfahren werde. Vielleicht haben Sie Glück und Ihre Rechnung geht auf, aber vielleicht ...«

Er hebt bedeutungsschwanger beide Hände. Vielleicht war es das auch für mich.

»Das klingt fair!« Ich zwinge mich zu einem Lächeln.

Mit einem knappen Nicken, entlässt er mich. Ich hebe zum Abschied die Hand – noch immer lächelnd.

Die Fassade hält. Sie hält, als ich hinaus ins Büro trete, hält, während mich alle prüfend mustern und auch, als ich meine Sachen zusammenpacke und vorzeitig in meinen Urlaub verschwinde.

Erst im Aufzug klammere ich mich am Kabinengeländer fest, weil meine Knie so weich und nachgiebig geworden sind, dass es mir unmöglich ist zu stehen. Mit aller Kraft ringe ich die einsetzende Panik nieder. Dafür gibt es schließlich keinen Grund, denn alles wird gut. Sex sells!

Leider glaube ich mir selbst kein Wort. Während die Kabine in die Tiefe gleitet, wird das Gefühl, dass heute mein letzter Tag bei *Hot Stars* war, zur Gewissheit.

Ich bin erledigt! Das war's! Mit den Zähnen bringe ich meine zitternde Unterlippe zum Schweigen. Heulen kannst du, wenn du zu Hause bist und keine Sekunde früher.

Dem Befehl meiner inneren Stimme folgend, trete ich aus dem Aufzug ins Foyer und kurz darauf hinaus auf die Straße. Der stürmische Wind, der die Ostküste heimsucht, schließt mich in eine eisige Umarmung, doch frostiger als meine Stimmung in diesem Moment kann er nicht sein.

